

Dures Welten

– JayJay –

berichtet von

Vernon Dure

2014
Snakebite-Edition
Band 1

e&Buch Dipl.-Ing.
**Kurt-Rainer
Daubach**
Publishing

Widmung

Für meine Frau, die mich geduldig ertrug,
wenn ich schrieb.

Für meine Tochter, in der ich Züge von Jane
entdeckte.

Für alle Leserinnen und Leser,
die an den Geschichten Gefallen finden,
die ich über zehn Jahre ungeschrieben mit mir
herumtrug.

Kurt-Rainer Daubach
Höxter, Mai 2014

Copyright © 2014 Kurt-Rainer Daubach
(krdau[at]web[punkt]de)
Bilder: Kurt-Rainer Daubach

ISBN 978-3-945502-00-6

All rights reserved – Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile
und Bilder urheberrechtlich geschützt.

Jegliche Verwertung außerhalb der Grenzen
des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des
Rechteinhabers unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen und die Speicherung/ Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

1. Auflage 2014
Vernon Dure / Dures Welten –JayJay –

Inhaltsverzeichnis

Der Beobachter	7
Auftakt	11
Fremd	11
Tilt	15
Jagdfieber	18
Einladung	22
Heiße Spur	26
Attentat	31
Snakebite-Club	31
Getroffen	41
Disco	47
Der Kuss	53
Yin & Yang	57
Partner	57
Glaskunst	62
Dunkelheit	67
Rettung	78
Dead or Alive	85
JayJay	90
Team	97
Der Magier von Akka	103
Pandora	103
Abschuss	110
Zorn	117
Die Warnung	121
Schuld	127

Inhaltsverzeichnis

Vergangenheit	134
Gebrochen	140
Weissagung	155
Labor	160
Hakoor	163
Snakebite	172
Rache	183
Gegner	192
Erwachen	200
Aufstieg	206
Vermächtnis	216
Das Glashaus	225
Gier	225
Untergang	231
Hexen	240
Sila-Jane	248
Befreiung	257
Glastor	260
Eiseskälte	270
Yoron	280
Snakemaster	286
Falle	297
Glashaus	304
Nachwort	307
Mehr von Vernon Dure	309
Über den Autor	310

Der Beobachter

Vor langer Zeit fand ein überaus wissbegieriger junger Mann in einem alten Haus in London ein merkwürdiges Zimmer: Über und über waren die Wände, die Decke und der Boden mit Stücken eines grünlich schimmernden Glases bedeckt. Nur in der Mitte des Raumes war ein Teil des Bodens sichtbar. Darauf stand ein einfacher Holzschemel. Von der Decke hing eine Vorrichtung herab, die den jungen Mann sehr an eines dieser neumodischen Teleskope erinnerte: Diese optischen Geräte, mit denen man Entferntes so nahe heranholen konnte, als sei es direkt vor der eigenen Nase.

Neugierig streifte der Bursche seine schweren Schuhe ab und trat vorsichtig über die unregelmäßig geformten Glasflächen an den Schemel heran. Er ließ sich nieder und zog das ungewöhnliche Instrument zu sich heran. Sein erster Blick zeigte ihm nichts als ein grünliches Wirbeln. Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht ab, während er durch das Instrument schaute. Seine Hände tasteten entlang des glänzenden Gehäuses nach Rädern oder Hebeln, mittels derer sich ein konkreterer Durchblick erzielen ließe. Doch seine suchenden Finger fanden nichts dergleichen.

Der junge Mann, sein Name war ‚Vernon‘, löste sein Auge von dem Instrument. Nachdem er das glänzende Äußere des Instrumentes eine Weile sinnend betrachtet hatte, fiel sein Blick auf eine feine Skala, die sich um das dünnere Ende des röhrenförmigen Gerätes herumwand. Insgesamt, so ging es Vernon durch den Kopf, sah das Ganze einerseits durchaus wie ein Teleskop aus, andererseits mutete es aber auch an wie ein Horn,

Der Beobachter

denn es war spiralig aufgewickelt. Die Skala fesselte unseren jungen Mann, nachdem er winzige Zahlen und Symbole daran entdeckte. Wieder warf er einen prüfenden Blick durch das Gerät, während seine Finger erst vorsichtig, dann kräftiger an den Metallteilen nahe der Skala zogen und drehten. Nichts bewegte sich, der Durchblick blieb trübe und unserem Burschen entflohen ein leiser Kraftausdruck: „Verwünscht! Kann ich denn hier gar nichts von meiner Welt sehen?“

Kaum gedacht, verschoben sich mit leisem Geräusch Teile in dem Instrument, der Blick wurde klarer und gewann an Details. Staunend sah – und hörte – Vernon, wie seine Mutter im weit entfernten Dublin mit der Magd schalt. Er stutzte: Diese Magd kannte er nicht, sie musste neu im Haus seiner Eltern sein. „Ein hübsches Ding, könnte ich doch etwas mehr von ihr sehen“, schoss es durch des jungen Mannes Kopf. Wiederum kaum gedacht, fühlte er in dem Instrument ein leises Kratzen und unversehens boten sich seinem unschuldigen Auge Anblicke der jungen Frau dar, dass Vernon tief errötete.

Vernon schrak zurück, rieb sich entgeistert die Augen. Er blickte erneut in das Instrument: Nun war wieder die Szene im Haus zu sehen. Die Magd war sittsam bedeckt und entschuldigte sich gerade bei Vernons Mutter leise und anmutig errötend für ihre Unachtsamkeit. Sie bückte sich, kehrte Scherben und verschüttetes Salz zusammen und trug alles auf den Kehrichthaufen im Hof. Scheppernd sah und hörte Vernon die Scherben fallen. Sah und hörte die Magd aufgeregt atmen, wobei ihr wogender Busen das Obergewand leise rascheln ließ. Vernon, der die Kehrseite der Magd beim Bücken mit großen Augen bewundert hatte, tat einen tiefen Atemzug. „Seltsam, seltsam! Dieses verwunschene Gerät verschafft mir nicht nur tiefere Einblicke, sondern lässt mich auch akustisch an der Szene teilhaben.“

Vernon beschloss, in diesem Raum zu verweilen. Er richtete das Instrument bald hierin, bald dorthin. Er dachte an unbekannte Orte, wünschte sich in vielerlei Geschehnisse hinein und beobachtete. Vieles bereitete ihm Vergnügen. Manches ließ ihn erschauern. Und ab und an löste er seine Augen mit Grausen von dem geheimnisvollen Gerät. Er lernte mit der Zeit, wie das Gerät funktionierte. Lernte, dass es neben seiner eigenen Welt noch unendlich viele andere Welten gab. Lernte ständig dazu – und vergaß darüber, dass es eine lebendige Welt außerhalb seines Beobachtungsraumes gab.

Er wusste bald, wie verschiedenartig die Menschen und ihre Lebensumstände in den vielen Welten waren. Bemerkte, dass sich manche Dinge in *allen* Welten *gleich* verhielten. So gab es überall den ewigen Kampf des Guten gegen das Böse. Beides erschien in ebenso vielen Verkleidungen, wie es Menschen gab. Vernon verstand, dass hinter manchem freundlichen Gesicht ein böses Gehirn herrschte. Dass hinter der unfreundlichen Miene eines groben Kerls eine empfindsame Seele stecken mochte. Und dass der Moralapostel ein zotiges Inneres beherbergen konnte. Vollends fasziniert war Vernon jedoch davon, dass alles miteinander verwoben war:

Gutes existierte nicht ohne Böses. Wo Licht war, musste Schatten sein. Wärme benötigte Kälte. Als ob die gesamte Schöpfung nur gepaart ins Leben treten könne. Zwischen je zwei Menschen, mochten sie auch in unendlich weit voneinander entfernten Welten leben, spann sich ein feines, jedoch bedeutsames Band des Schicksals. In glücklichen Zeiten zog sich das Schicksalsband zusammen und die beiden Menschen fanden über alle Abgründe zueinander, konnten EIN Wesen werden. In schlechten Zeiten jedoch streckte sich das Band: Die zwei trieben auseinander wie Blätter im Wind. Sie entfremdeten sich, vergaßen einander gar.

Der Beobachter

Vernon war nun nicht mehr der junge, naive Bursche, den ein weißer Busen in Wallung brachte. Die Erkenntnisse aus seinen Beobachtungen hatten ihn weise und abgeklärt werden lassen: Liebende Leidenschaft hatte ebenfalls eine dunkle Schwester, die Gier, die Lust an der Zerstörung des geliebten Objektes. Eines Tages – oder war es eines Nachts? Er achtete schon lange nicht mehr auf seine Umgebung – stolperte er bei seinen Beobachtungen über das Schicksalsband einer jungen Frau. Er fand, seinem Alter und seiner Weisheit zum Trotz, derart Gefallen an ihr und ihren Gefährten, dass er beschloss, seine passive Beobachterrolle zu verlassen und über ihre Abenteuer zu berichten.

Auftakt

Fremd

DIE WELT WIRD TRAUM,
DER TRAUM WIRD WELT!
(NOVALIS)

John Doeber erwachte und fühlte ein irritierendes Nachbeben seines Traumes. Er hatte sich daran gewöhnt wie an eine schlecht sitzende Uniform. Hastig sprang er auf und spürte aufsteigenden Ärger: Wie so oft erinnerte er sich nicht an den Inhalt seines Traumes, war jedoch sicher, dass sich darin etwas Bedeutsames abspielte. Er würde bei der nächsten Beratung wohl mit seinem Master darüber reden müssen. Der hatte ihn bereits mehrfach vor Gefahren und Chancen seiner Träume gewarnt. „Lerne, Deine Träume zu beherrschen!“, hatte er bei der letzten Sitzung geraten. Dazu musste John sich jedoch zunächst einmal erinnern. Dann konnte er mit dem Master die notwendigen Schritte zur Beherrschung angehen. Und erst danach konnten Chancen oder Gefahren eingeschätzt werden. Mehr konnte – oder wollte – der Master nicht sagen.

John seufzte und stand auf. In der HyBox warf er seine Schlafuniform achtlos in die Klappe der Wäschereinigungsanlage. HyBox war die offizielle Bezeichnung für die winzige Nasszelle, die den Namen ‚Bad‘ wirklich nicht verdiente. In seinem Einpersonen-Container hätte ein richtiges Bad gar keinen Platz gehabt. Aber es war ein Fortschritt, dass die Wäsche nun innerhalb weniger Stunden sauber in der Klappe lag. Wie

Auftakt

an jedem Morgen freute er sich auf den kleinen Luxus warmen Wassers, das leider meist nur schwach aus der Deckendusche tropfte. Früher, als der große Feind noch nicht so stark war, hatte er oft ausgiebig unter dem harten Wasserstrahl gestanden und in Gedanken seinen Arbeitstag strukturiert. Er genoss die ruhigen Momente in der winzigen Zelle seines Wohncontainers. Der Druck des Feindes schien zuzunehmen, denn die Einschränkungen im Alltag wurden immer deutlicher.

Resigniert schaute John in den Spiegel, bevor er unter die Dusche sprang. Erschrocken riss er abwehrend seinen Arm hoch und schlug hart gegen die Armatur. Er schluckte heftig: Das Gesicht in dem grünlichen Glas war ihm merkwürdig fremd! Er verzog die Lippen zu dem schiefen Grinsen, das er oft aufsetzte, wenn er verlegen oder peinlich berührt war. Doch diesmal blickte sein Spiegelbild ihn eher spöttisch-erstaunt an. „Schöne Augen“, war sein erster Gedanke. Er zuckte zusammen. Was dachte er sich denn da zusammen: Sein eigenes Spiegelbild und schöne Augen? Das alkoholhaltige Zeug, das ausschließlich in den Bürgerhäusern und nur in kleinen Flaschen ausgegeben wurde, hatte ihm wohl stärker zugesetzt, als er sich eingestehen mochte.

Schließlich duschte er sorgfältig, als könne er seine Träume und Gedanken einfach abwaschen. Dann zog er seine Tagesuniform an und verließ raschen Schrittes seinen Container in dem großen Wohnblock. „Die Alcs haben ja mich ein Vermögen an Bonuspunkten gekostet. Ich muss also mal wieder einige Gemeinschaftsaufgaben übernehmen.“ Sowohl Drogen als auch Alkohol waren, außer für medizinische Zwecke, grundsätzlich verboten. Daher hielt er die exorbitante Summe an ‚Bons‘, die man für Alcs in den Bürgerhäusern hinblättern musste, für gerechtfertigt. So beugte man dem Missbrauch vor. Außerdem kam das auch der Allgemeinheit zugute, weil man Bons eben nur für die Er-

ledigung sozialer Aufgaben erhalten konnte.

Die meisten Leute wichen seiner Uniform der Compliance-Agentur respektvoll aus. Sie kannten die bedeutungsvolle Aufgabe der Agentur, Abweichler und Konter-Aktivisten zu ermitteln und einer korrigierenden Beratung zuzuführen. John wusste, dass die Agentur von der Bürgerschaft meist als ‚CA‘ und ihre Mitarbeiter als ‚CCs‘ bezeichnet wurden. Letzteres stand für Compliance Controllers. Sie vereinten Polizeigewalt, richterliche Befugnisse und die korrigierende Beratung in einer Person. Es war ein unbestreitbares Verdienst der IUK, der Internationalen Union der Kommunen, dieses effiziente Verfahren eingeführt zu haben: Dem Gerechtigkeitsgefühl der Bürger wurde durch das Instrument der korrigierenden Beratung viel schneller Genüge getan. Außerdem machte es die wirklich harten Strafen, die PENA, fast überflüssig. Gelegentlich kam es sogar vor, dass nach einer korrigierenden Beratung über das verpflichtende Minimum hinaus weitere soziale Aufgaben übernommen wurden, weil die Betroffenen für sich darin eine erfüllende Aufgabe fanden.

John dachte abermals an seine Bons: Jeder Bürger war zur Leistung sozialer Dienste verpflichtet. Wann, wo und welche Dienste jemand erledigte, blieb ihm selbst überlassen. Die Vergütung bestand in Bonuspunkten, für die man in den Bürgerhäusern besondere Artikel, wie zum Beispiel Alcs, oder andere Leistungen eintauschen konnte. Eingedenk seiner Erlebnisse in der HyBox ermahnte John sich, keine weiteren Bons mehr für Alcs zu verschwenden. Vielleicht sollte er es mal mit Leistungen aus dem Bereich ‚Kontakte/ Partnerschaft‘ probieren. Möglicherweise käme er ja sogar mit einer Partnerin in den Genuss eines Subs, eines größeren Containers mit mehreren Räumen und richtigem Bad. Er schüttelte den Gedanken schnell ab: Mit seiner nicht immer ungefährlichen Aufgabe waren Bin-

Auftakt

dungen an andere Menschen nicht opportun.

Tilt

PANEM ET CIRCENSES
„BROT UND ZIRKUSSPIELE“
(JUVENAL)

Der Tag war hart und in Janes Augen äußerst erfolgreich. Zufrieden warf sie in ihrem luxuriösen Apartment hoch über der City Schuhe und Kostüm von sich. Das Leben in der KAPOLA konnte so herrlich sein! Ein duftendes Bad und ein Glas Champagner hatte sie sich verdient. Während das Wasser einlief, blätterte sie gespannt durch ihre Mitteilungen: Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie mit einem ‚DeAl‘ konfrontiert werden würde. Sie war einfach zu erfolgreich, als dass die anderen Familien sie ignorieren konnten. Letzten Endes würde eine der konkurrierenden Familien eine große Summe dafür bieten, dass ein Broker ihr eine freundlich formulierte Einladung zu einem Dead-or-Alive-Zweikampf übermittelte. Die Broker waren sowohl Vermittler als auch Veranstalter der DeAls. Auf diese Weise sicherten sich in Ungnade gefallene Mitglieder der Familien einen durchaus einträglichen Lebensunterhalt. Sie bildeten in der KAPOLA, wie die Kapitalistische Oligarchische Allianz gelegentlich respektlos genannt wurde, eine geduldete Klasse.

In letzter Zeit kam es häufiger vor, dass ein guter Money-Maker durch einen DeAl aus dem Verkehr gezogen wurde. Für die Familie des Betroffenen ein harter Schlag: Erstens verlor sie ihren finanziellen Berater und zweitens große Teile ihres Vermögens. Nach den ungeschriebenen Regeln dieser Zweikämpfe musste ein hochrangiges Familienmitglied die Einladung für den Money-Maker annehmen und mit seinem Vermögen für den Zweikampf bürgen. Es stand den Brokern frei, beträchtliche Mindesteinsätze festzulegen. Gerade darin lag eben der Reiz dieser öffentlichen Vergnügung:

Auftakt

Ein Money-Maker konnte ja auch einen DeAl gewinnen – und brachte so seiner Familie Gewinn und Ansehen, die anders kaum erreichbar waren.

Leichtfüßig stieg Jane in die Marmorwanne und warf einen raschen Blick in die blassgrünen Spiegelfiesen hinter der Wanne. Wie stets erwartete sie den Anblick ihrer schlanken Figur, ihres schmalen Gesichtes und ihrer grünen Augen, deren Farbe sich in den Fliesen so wunderbar intensivierte. Sie stolperte, rutschte ungeschickt in die Wanne, so dass Wasser klatschend auf den Boden schwappte. Ärgerlich rieb sie ihren Ellenbogen, während sie ganz in das duftende Bad eintauchte. Was war denn das? Sorgfältig kontrollierte sie ihren Körper: Nichts, was diese plötzliche Irritation gerechtfertigt hätte. Dann warf sie erneut einen Blick in die Spiegelfront hinter der Wanne, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken.

Doch als sie sich direkt in die Augen blickte, fröstelte sie trotz des heißen Wassers. Fremd und kritisch schauten diese Augen! Unwillkürlich bedeckte sie ihre Brüste mit gekreuzten Armen. Während der Badeschaum ihren Bauch hinunter tropfte, lachte sie hell auf: Sich vor dem eigenen Spiegelbild zu schämen, war lächerlich! Unbewusst fuhr sie sich übers Gesicht, während ihr „Mal wieder rasieren“ durch den Kopf schoss. Das wurde ja immer absurder, schmunzelte Jane. Ihre makellose, etwas blasse Gesichtshaut rechtfertigte jedenfalls keinen Gedanken an eine Rasur.

Lange saß sie im erkaltenden Wasser. Gedanken an die vielleicht schon bald bevorstehende Herausforderung eines DeAls tauchten auf – und immer wieder ihr Spiegelbild: vertraut und fremd zugleich. „Tilt!“, murmelte sie. Das Spiel war gestoppt durch einen Stoß, dessen Urheber sie nicht kannte. Ärger stieg in ihr auf: Sie mochte es nicht, wenn ihr die Fäden aus der Hand glitten. Endlich erhob sie sich und vermied es, in die Spiegelkacheln zu blicken. Erst als sie das gewohn-

heitsmäßige Zupfen ihrer Augenbrauen beendete, fiel ihr auf, dass sie erneut in einen Spiegel schaute. Doch da war nichts Unvertrautes in dem vergrößerten Abbild ihres Gesichtes. Langsam gewannen die Gedanken an die Aufgaben des kommenden Tages die Oberhand. Adrenalin schoss durch ihre Adern. Ihr Herz klopfte schneller, als sie den Plan für ihren großen Coup rekapitulierte.

Morgen würde sie sich in die Money-Maker-Oberliga katapultieren! Von langer Hand hatte sie geplant, Vorbereitungen in aller Stille getroffen. Hatte hier und da unauffällig die Fäden gezogen, um die Dinge in gewünschte Bahnen zu lenken. Einige glückliche Zufälle spielten ihr noch bessere Karten in die Hand. Nun war es Zeit, die Ernte einzufahren. Der Erfolg würde natürlich ihren ‚Marktwert‘ erhöhen. Die anderen Familien würden den weiteren finanziellen Aufstieg von Janes Familie zu verhindern suchen und mit lautem Halali die Jagd auf sie eröffnen. Im Traum kämpfte sie verbissen gegen blassgrüne, wildgewordene Spiegelkacheln ...

Jagdfieber

Nachdenklich legte John den Weg zur Transpo zurück. Die Einzelheiten seines Planes fügten sich perfekt ineinander: Heute würde er eine lange Suche abschließen können. Die Bürger der Kommunen neigten dazu, bei gleichgelagerten Interessen oder Berufen Gemeinschaften zu bilden. Zum Beispiel die der Künstler, der Handwerker, der Fabrikarbeiter. Nach und nach wuchsen einzelne Gemeinschaften zu Wohnvierteln und zu Stadtbezirken heran. Wochenlang hatte John eine bestimmte Gemeinschaft von Fabrikarbeitern Person für Person überprüft, in Beratungen ausgeforscht sowie belastende Aussagen aus der jeweiligen Umgebung gesammelt. Sein Verdacht konzentrierte sich nun auf eine kleine Gruppe innerhalb dieser Gemeinschaft: In Beratungen, die er mit den Mitgliedern durchführte, waren ihm Ungereimtheiten aufgefallen. Kleinigkeiten nur: Ein Zögern vor einer Antwort, ein veränderter Ausdruck, wenn er Bestätigung für die offensichtlichen Segnungen der Union der Kommunen von den Beratern erwartete.

Anfangs war er frustriert, weil er noch nicht genau beschreiben konnte, was ihn störte. Doch dann setzte Johns Jagdinstinkt ein, der ihm von seinen Kollegen den Spitznamen ‚Der Dobermann‘ eingetragen hatte: Er ging systematisch und ausdauernd an die Sache heran. Zunächst arbeitete er einen einfachen Plan aus, um auffälliges Verhalten differenzierter beurteilen zu können. Dann entwickelte er einen Netzplan für jede in Frage kommende Gemeinschaft oder Gruppe, der die bereits durchgeführten und noch geplanten Beratungen, bisherige Ergebnisse und Querverbindungen, Hinweise, offene Fragen und Verdachtsmomente enthielt. Wo sein ausgeprägter Instinkt ihn warnte, markierte er Personen oder Beziehungen mit roten Doppelblitzen. Andere Relationen und Gruppierungen schloss

er zunächst aus, um die Übersicht nicht zu verlieren. Am liebsten hätte er alle Pläne auf dem Boden ausgebreitet. Doch dazu reichte der Platz in seinem Wohn-Container nicht aus. Also trug er immer nur einen Teil-Plan bei sich, um sich einzelnen Aspekten genauer zu widmen.

Er hatte ‚sein‘ Bürgerhaus erreicht. Niemand benutzte den offiziellen Begriff Sozial-Center. Und niemand war bindend einem bestimmten Bürgerhaus zugeordnet. Man wählte einfach eines, das in der Nähe des eigenen Containers, des Arbeitsplatzes oder einer Transpo-Station lag. Es machte keinen Unterschied, denn alle Bürgerhäuser waren einheitlich ausgestattet. Sie boten ein Restaurant, Spiel- und Unterhaltungsmöglichkeiten, weitere Gemeinschaftseinrichtungen sowie Kontakt- und Partnerschafts-Räume. Alles war für jedermann offen und unentgeltlich. Einzig die Ableger der Compliance-Agentur waren den Bürgern verschlossen.

In diesen CA-Stationen arbeiteten die Controller an ihren Recherchen, hielten Besprechungen ab oder prüften die Bildsequenzen der vielen Kameras, mit denen Straßen, Plätze und Gebäude überwacht wurden. Außerdem fanden dort die regelmäßigen Beratungen der CA-Mitarbeiter mit ihren Führungskräften, den ‚Masters‘ statt. Diese Supervisionen sicherten eine einheitliche geistige Ausrichtung aller CA-Mitarbeiter an den Idealen der Bürgerschaft der Kommunen.

John gönnte sich im ebenerdigen Restaurant den ersten Decaf des Tages: „Erstaunlich, dass dieses Zeug ohne Koffein trotzdem heute einigermaßen schmeckt.“ Von den Bürgern wurde der Decaf nur als ‚dunkles Heißgetränk‘ verspottet. Leider traf diese abwertende Bezeichnung genau den Kern der Sache: Geschmack wurde immer öfter durch hohe Temperatur ersetzt. John ließ seinen Blick ohne Fokus über den vor ihm liegenden Plan schweifen. Dieser Trick hatte ihm bereits

Auftakt

ungewöhnliche Erfolge beschieden. Doch heute blieb sein Geist nirgendwo hängen. John schaute auf das Verkehrsgewühl vor den Fenstern des Bürgerhauses.

Er blickte zurück auf seinen Plan: Ein heruntergefallener Krümel wartete darauf, beiseite geschnippt zu werden. John stockte und schnaufte tief: Der Krümel bildete zwischen zwei bisher unverfänglichen Personen ein kleines, aber bedeutungsschweres Symbol. Er sah aus wie die kleinen Doppelblitze, mit denen John kennzeichnete, dass sich zwischen den Beteiligten etwas abspielte, was näherer Untersuchung bedurfte.

John rekapitulierte die Details der Person, die er im Visier hatte: Ein Arbeiter in einer Fabrik, bisher unauffällig, aber in Beratungen oft zögerlich. Er hatte manchmal sogar widerstrebend, sogar aufsässig gewirkt. Keine besonderen Vorkommnisse am Arbeitsplatz. Als zuverlässig und strebsam bekannt. Von Vorgesetzten und Kollegen als freundlich, aber verschlossen, bezeichnet. Also rundherum unverdächtig. Sein Instinkt sagte ihm, dass unter der unauffälligen Oberfläche mehr sein müsse. Wo war ein Ansatzpunkt? Was genau war die Aufgabe des Mannes? Mit wem arbeitete er enger zusammen? Gab es Kontakte, die nicht zum Arbeitsumfeld passten? Wohnte er allein in einem Container oder lebte er mit mehreren Personen zusammen in einem Sub? In welches Bürgerhaus ging er häufiger und mit wem traf er sich dort?

Der Dobermann war auf der Spur. Zügig betrat er die Waschräume und begann, sich die Hände einzuseifen. Ein flüchtiger Blick in den grünlichen Spiegel: Saß die Uniform korrekt? „Verdammt!“, knurrte John in sich hinein: Wieder bedachte ihn sein Spiegelbild nicht mit seinem üblichen grauäugigen Blick, sondern ein spöttisches Blitzen aus großen, grünen Augen kreuzte seinen zornigen Blick. Lange Wimpern brachten ihn aus der Fassung. Er entzog sich seinem Spiegelbild qualvoll langsam und war froh, als sich die Tür hinter

ihm schloss.

John suchte einen freien Tisch und bestellte einen zweiten Decaf. Er staunte über sich selbst: So etwas hatte er noch nicht erlebt! Ein Spiegel brachte in heute bereits zum zweiten Mal aus der Fassung. Und das musste ausgerechnet ihm, dem Dobermann, passieren. Sein Master würde Augen machen, wenn er bei der nächsten turnusmäßigen Beratung davon berichtete . . . Falls er darüber reden würde, schoss es John durch den Kopf. Der Gedanke war ihm unangenehm.

Einladung

ES GIBT AUCH SPIEGEL,
IN DENEN MAN ERKENNEN KANN,
WAS EINEM FEHLT.
(FRIEDRICH HEBBEL)

Mit einem Schlag war sie hellwach! Jane hatte minutenlang ihrem Traum hinterher gedöst, vom dem sie nun nur noch eine schwache Ahnung hatte. Der Wecker brachte sie abrupt in die Wirklichkeit zurück. Leise fluchend, weil ihr der Inhalt des Traumes entglitten war, sprang sie auf und lief ins Bad. Beim Anblick der grünen Kacheln zuckte sie zusammen und erinnerte sich mit leisem Schauer an das gestrige Erlebnis. Jetzt wusste sie wieder, worum es im Traum ging: Sie hatte mit blassgrünen Spiegelkacheln gekämpft, die sie angriffen, in ihren Kopf eindringen wollten. Wie Fledermäuse schwirrten sie um Jane herum. Nur mit Mühe hatte sie sich der Kacheln erwehren können. Dabei hatte es eine Menge Bruch gegeben. So beweglich sie in der Luft auch waren, zersprangen sie in tausend Splitter, wenn Jane sie mit den Händen abwehrte. Die Splitter rieselten wie Konfetti zu Boden und klirrten dabei wie geschüttelte Eiswürfel im Glas.

Jane wunderte sich, dass sie im Traum nicht geblutet hatte, obwohl sie sich bei ihren Abwehrreaktionen heftig geschnitten hatte. Aber es war ja nur ein Traum ... Lächelnd setzte sie ihre morgendliche Routine fort. Unter der Dusche spürte sie beim Einseifen einen plötzlichen Schmerz und entdeckte einen oberflächlichen roten Schnitt am rechten Handgelenk. Ihre gute Laune verflog. Erneut fluchend sprang sie aus der Dusche, untersuchte ihr Handgelenk und ihr Bett. Aber nichts: Weder Blutspuren noch etwas, an dem sie sich hätte schneiden können. Auch nicht in unmittelbarer Nähe des Bettes. Ratlos setzte sie ihre

Morgentoilette fort.

Schließlich zwang sie sich zur Ordnung. Beim Frühstück ging sie ihren Plan im Detail durch: Die Gewinnchancen wurden durch einen geeigneten Hebel drastisch erhöht. Natürlich stieg damit auch das Risiko entsprechend. Aber dagegen plante sie Aktivitäten, die das Risiko zuverlässig begrenzen würden. Ihr Chef, der Head-Master ihrer Familie, würde zunächst nicht begeistert sein, solche immensen Summen einzusetzen. Aber die Vorstellung vom möglichen Gewinn – und der damit verbundenen Festigung der Vormachtstellung gegenüber den anderen Clans – würde seine Vorbehalte rasch beiseite drängen. Ihr wirkliches Problem lag in der Geheimhaltung: Kein Detail ihres Planes durfte vorzeitig nach außen dringen, sonst konnte alles schiefgehen!

Leider hatte ihr Chef die Angewohnheit, wesentliche Vorgänge mit Teilen des Familienrates zu besprechen. Auch wenn sie nicht davon ausging, dass sich ein Verräter in diesem Kreis befand, konnte sie nicht ausschließen, dass unbedachte Bemerkungen von neugierigen Ohren aufgefangen und den richtigen Empfängern in den anderen Familien überbracht wurden. Ihre Gegner, die Money-Maker der anderen Familien, durfte sie auf keinen Fall unterschätzen: Auch die hatten sicher ihre Netze von Informanten und Zuträgern. Also musste der Kreis der Informierten so klein wie möglich gehalten werden. Darauf würde sie beim ersten Gespräch mit ihrem Chef bestehen.

Telefonisch bat sie um einen Termin beim Chef am nächsten Morgen. Normalerweise hatte sie jederzeit direkten Zugang zum Chef. Doch jetzt erwartete der Chef offenbar noch wichtigere Gesprächspartner: Sie musste sich mit einer Viertelstunde nach dem Mittagessen zufrieden geben. „Was spielt sich da ab? Was kann für den Chef wichtiger sein, als die Verdoppelung des ohnehin schon beträchtlichen Familienvermögens?“

Auftakt

Hat das eventuell negative Einflüsse auf meine Pläne?“ Grübelnd machte Jane sich einige Notizen. Es ging inzwischen auf die Mittagszeit zu. Jane spürte verwundert ein Hungergefühl. Sie hatte doch ausgiebig gefrühstückt.

Unbewusst rieb sie ihr rechtes Handgelenk. Wieder durchfuhr sie ein leichter Schmerz: Der kleine Schnitt von heute morgen zog sich nun wie ein dünnes rotes Bändchen um ihr ganzes Gelenk. Mit einer Lupe schaute sie sich den Schnitt genauer an: Es war kein Schnitt, sondern eine rötliche, gebänderte Verdickung der Haut, die sich wie eine winzige Schlange um ihren Arm wand. Unter der Lupe wirkte die Verdickung auf der Innenseite ihres Gelenkes wie der Kopf der Schlange, die den eigenen Schwanz auffraß! Der ‚Kopf‘ pulsierte leicht im Takt ihres Herzschlages, da er genau auf der Pulsader lag.

Tief in ihrem Inneren regte sich etwas, ohne an die Oberfläche des Bewusstseins zu dringen. Ihre Unruhe blieb und steigerte sich zur Frustration, ob ihrer Unfähigkeit, dieses Detail ihrem Gedächtnis zu entreißen. Sie wurde in ihren Gedanken unterbrochen, als die Türglocke erklang. Die Außenkamera zeigte einen jungen Mann in der Uniform eines großen Kurierdienstes. Sie und ihre Familie hatten diesen Service schon oft in Anspruch genommen. Der junge Mann zeigte ihr über die Kamera ein Kuvert, dessen Übergabe er bestätigt haben wollte. Sie bat ihn, kurz zu warten und informierte den Sicherheitsdienst ihres Wohngebäudes, dass sie jetzt in die Eingangshalle hinunterfahren würde, um eine Sendung zu übernehmen.

Sie stieg in den Aufzug, drückte den Knopf zur Halle und verließ die Kabine, als der Security-Mann durch eine Nebentür die Halle betrat, um ihre Begegnung mit dem Kurier zu sichern. Sie nahm den Umschlag entgegen, quittierte und wollte sich umdrehen, als sie den neugierigen Blick des Kuriers bemerkte: Er hatte

die rote Linie an ihrem Handgelenk gesehen, als sich ihr Blusenärmel beim Unterzeichnen nach oben schob. Neugierig sah er sie direkt an. Jane reagierte nicht und wandte sich zum Gehen. Kurz vor dem Fahrstuhl rief ihr der Kurier etwas nach. Während sie sich umdrehte, drückte er ihr eine kleine Karte in die Hand: „Sie kommen?“ Dann eilte er nach draußen.

Der Security-Mann war vorsorglich nach vorne geeilt, zog sich aber sofort wieder zurück, nachdem offensichtlich nichts Gefährliches passierte. Während sie nach oben fuhr, drehte sie die Karte zwischen ihren Fingern. Es war eine Einladung zu einem Dinner, wohl in einem der Szene-Restaurants in der City. Verdutzt schaute sie auf Datum und Uhrzeit: Um diese Zeit hatte sie ihren Termin beim Chef. Damit war klar, dass sie den jungen Mann enttäuschen musste – falls sie es je in Erwägung gezogen hätte, die Einladung anzunehmen. Gelangweilt warf sie die Karte auf die Ablage im Flur. Den Rest des Tages verbrachte Jane mit Vorbereitungen auf das morgige Gespräch. Mit der ihr eigenen Sorgfalt stellte sie alle denkbaren Argumente für und wider ihren Plan zusammen. Wog ab, vertiefte ihre Argumente, stellte sich gedanklich die Positionen ihrer Mit- und Gegenspieler vor und beendete ihre Arbeit spät in der Nacht mit zufriedener Müdigkeit. Sie fiel ins Bett wie ein Stein.

Heiße Spur

DIE FAHRT DES LEBENS
ENDET OFT FRÜHER,
ALS MAN DENKT
(UNBEKANNT)

John spürte eine zunehmende Erregung: Die jüngsten Erkenntnisse hatten ihm endlich weitere Anhaltspunkte geliefert. Eilig tauchte er in den Eingang zur Transpo ab. Die Menschen machten trotz des dichten Gedränges Platz. John wusste, dass das nicht nur an seiner Uniform lag. Oft wichen die Menschen vor seiner harten Miene zur Seite, die er sich wie eine Maske zugelegt hatte. So war es einfacher, Gleichmut zu bewahren und die Übersicht nicht zu verlieren.

Wieder zog er eine Personen-Transpo vor. Für längere Strecken nahm er manchmal die Last-Transpo, denn sie hielt nicht an jeder Station. Aber da ‚normale‘ Bürger sie nicht benutzen durften, war die Fahrt oft langweilig. Er beobachtete gerne die Menschen in seiner Nähe, vermied aber jeden Blickkontakt. Hin und wieder nahm er verstohlene Gesten wahr und versuchte rasch, sich die Charakteristika der betreffenden Personen einzuprägen. So konnte er sein Gedächtnis und seine Aufmerksamkeit trainieren.

In der Nähe eines Wohnviertels, in dem der Sub seiner Zielperson lag, stieg John aus, suchte das Bürgerhaus des Viertels auf und setzte sich in der CA-Station an ein Terminal. Er vergewisserte sich, alle verfügbaren Details zusammengetragen zu haben: Der Zentralrechner gab allerdings über seine Zielperson nur wenige Informationen preis. Doch das galt genauso für die große Mehrheit aller Bürger. Aber heute ärgerte er sich darüber: Er spürte, dass er etwas übersah.

Seine Gedanken schweiften ab, sein Blick fiel auf ein rahmenloses Bild an der Wand. Die Reflexe auf

dem Glas lenkten seine Gedanken in eine andere Welt: Dunkelheit, nur durch einen Streifen hellen Lichtes von oben durchbrochen. Ein verzweifelter Mann steht bis zur Brust im steigenden Wasser. Er hält ein kleines Messer in der Hand und schaut John flehentlich an. Ein anderes Bild stieg aus sanft gewelltem Wasser auf: Ein finsterer Kerl. Aschfarbene Haut. Ein langer, gefährlich wirkender Stab drückt ihn schmerzhaft gegen eine Wand . . .

John schüttelte sich, war sofort wieder in der Gegenwart. Verbissen begann er eine neue Recherche mit erweitertem Suchfokus. Da! Was war das? Seine Zielperson trug eine Handfeuerwaffe! Nur einem zufälligen Windstoß war diese Aufnahme zu verdanken: Unter der flatternden Jacke erkannte er die fremdartige Waffe an ihrem typischen Handgriff: Es war eine Waffe des Feindes! Sie zeichnete sich durch enorme Feuerkraft und hohe Zielgenauigkeit aus.

Entschlossen beendete er die Recherche, dokumentierte seine Ergebnisse und verließ die Station. Als er das Bürgerhaus verließ, blitzte ein Gefühl des Wiedererkennens auf. Langsam weitergehend prüfte er sein Umfeld: In der halb geöffneten Tür eines Stores auf der anderen Straßenseite entdeckte er eine der Personen, die ihm in der Transpo aufgefallen waren. Der Mann war darauf bedacht, sein Gesicht nicht von einer Kamera erfassen zu lassen. Die Bewegungen wirkten gezielt. Er kannte also die Standorte der Kameras genau. Das allein war schon verdächtig. Vielleicht gab es einen Zusammenhang mit seiner Zielperson. Sein Auftauchen hier konnte natürlich genau so gut Zufall sein.

John nutzte eine spiegelnde Fassade, um den Mann besser sehen zu können. Der Mann hatte den Store betreten: Seine Silhouette war hinter der Glasfront noch undeutlich zu erkennen. Johns Gedanken überschlugen sich. Er entschied, sein Vorhaben für heute abzubre-

Auftakt

chen und betrat einen Store auf seiner Straßenseite. Er entnahm ein Paar fester Schuhe, registrierte sie und packte sie in eine Papiertüte. Dann verließ er den Store. Der Mann war nicht mehr zu sehen. John wandte sich wieder dem Bürgerhaus zu.

„Die Stores sind wirklich eine besonders gelungene Leistung der Kommunen!“ John musste über seine Begeisterung für die Kommunen lächeln. Die Bürger konnten in den Stores ihren Bedarf an Waren und Gütern des täglichen Bedarfes unentgeltlich decken. Da nur die Registrierung der entnommenen Waren per Identitätskarte erfolgte, gab es keine aufwendigen Abrechnungsprozesse. Die Bedienung in den Stores übernahmen Bürger als freiwillige Gemeinschaftsaufgabe, für die sie entsprechende Bons erhielten. Jeder war mit dieser einfachen Lösung zufrieden: Die Bedienungen waren stets freundlich und hilfsbereit. Gelegenheiten für ein kleines Schwätzchen gab es reichlich. Und die Stores machten immer einen sauberen, gepflegten Eindruck. Alles in Allem also eine preiswerte und bürgernahe Lösung.

John suchte sich einen freien Tisch mit Blick auf die Straße, wählte einen Imbiss und bestellte einen frischen Decaf. „Zuerst überprüfe ich den neuen Verdächtigen auf Verbindungen zu meiner Zielperson. Dann wird es Zeit, den Master für eine Beratung aufzusuchen.“ John führte ein leises Selbstgespräch, während er einige Notizen machte. Eine Waffe des Feindes war ein ernstes Gefahrensignal. Gab es davon noch weitere Exemplare, sprengte das in jedem Fall die Dimensionen einer simplen Gruppe unzufriedener Bürger. Er griff zum Telefon, wählte die Koordinatorin. „Hi, Stella! Wie geht's Dir heute?“ Sie lachte: „Mein Baby bekommt Zähne. Und ich bekomme Ringe unter den Augen: Zu wenig Schlaf! Aber das kannst Du Dir bestimmt nicht vorstellen, Du hast ja keine Kinder. Was kann ich denn für Dich tun, John?“

John grinste, als er sich Stellas durch Babygeschrei unterbrochene Nächte vorzustellen versuchte. „Geht kurzfristig ein Termin mit dem Master? Ich bin bei meinen Recherchen auf eine Waffe des Feindes gestoßen.“ Stella pfiß überrascht: „Geht es damit jetzt wieder los? Hoffentlich ist es nur ein Einzelfall!“ John gab noch einige Stichworte zur aktuellen Situation zu Protokoll. „Ich checke jetzt, ob die Begegnung reiner Zufall ist, oder ob der Kerl mir folgt. Also, bis später, Stella.“

Sein Platz war gut gewählt: Er konnte weite Teile der Straße übersehen. Über einen Wandspiegel hatte er selbst den Teil der Straße im Blick, den er nicht unmittelbar einsah. Da! Am Rand des Spiegelbildes tauchte sein neuer ‚Freund‘ auf – und zuckte zurück, als er John im Restaurant sitzen sah. John grinste verstohlen: Damit hatte der Fremde nicht gerechnet. Aber nun war klar, dass die Begegnung kein Zufall war! John erhob sich, trank im Stehen seinen Decaf aus und trat auf die Straße hinaus. Sein Verfolger war nicht mehr zu sehen. John wandte sich der Transpo zu, um den Termin mit seinem Master vorzubereiten.

Unvermittelt machte er kehrt: Er hatte im Bürgerhaus die Tüte mit den Stiefeln vergessen. In der Drehung stockte er: Sein Verfolger tauchte nur einige Meter vor ihm aus der Menge auf! Wandte ihm jetzt den Rücken zu, ging betont langsam und schien auf etwas zu warten. John überlegte, ob er den Mann jetzt stellen sollte. Er biss die Zähne zusammen und machte einen schnellen Schritt vorwärts. Ein fester Griff um sein Handgelenk ließ ihn jedoch alarmiert herum schnellen.

